

# Volks-Zeitung

Mit Berliner Familien-Zeitung  
Moden-Zeitung Sport-Zeitung  
Film-Zeitung Haus u. Garten-Zig.  
Techn. Zeitung Witzblatt „ULK“



Verleger: Rudolf Mosse, Berlin SW  
Druck: W. G. Neumann, Berlin SW

171. Jahrgang Nr. 171. Donnerstag, 12. April 1923. Preis 150 M. Einzelnummer 150 M. ...

## Schnelldienst

Der Reichstag ist gestern wieder zusammengesetzt.  
Der Reichsausschuss hat die Parteiführer auf heute mittag zu einer Besprechung geladen, um ihnen Aufklärung über die politische Lage zu geben.  
Im Landtagsausschuss für die Städteordnung wurde gestern die Frage der Magistrats- und Bürgermeisterwahlprüfung behandelt.  
Der neuernannte Reichsminister für Wiederaufbau, Albert Grunow, gestern die Geschäfte seines Amtes.  
Poincaré hat gestern mit Lord Curzon, Barthou und Maurice Berthelot verhandelt.

Dollar: New-Yorker Parität 21 053

## Diktat oder Verhandlungen?

England, Frankreich, die Reparationen und die Pariser Rheinlandbesatzen

von  
H. N. Brallford

Eine meiner schwachen Erinnerungen aus den Vorkriegsjahren ist mein Besuch nach dem Haag zu der zweiten Friedenskonferenz. Schon damals bereiteten die Diplomaten den Krieg vor, während sie vom Frieden sprachen. Nur ein bescheidenes Ergebnis dieser Konferenz verriet wirklich ein geringes Maß zivilisierter Denkart: sie nahm die sogenannte Drago-Affäre an (so genannt nach dem spanisch-amerikanischen Juristen), welche die Anwendung von Waffengewalt eines Staates gegen einen anderen zum Zweck der Schuldeneinzahlung verbietet. Ich glaube, daß jede Regierung damals dieser Doktrin zustimmte. Heute — unter dem Vorwand der Schuldeneinzahlung — überdünnt die französische Armee, Mann und Hoch, Schwarze und Weiße, Land und Luftschiffe wie eine Springflut den deutschen Boden. Ich bin, glaube ich, augenblicklich der einzige Bewohner dieses Planeten, der an den ehrenwerten Señor Drago und seine beachtenswerten Grundbilde denkt. Man könnte ebensolange an die Verapredigt erinnern.  
Wenn sich kein Mensch die Mühe gibt zu fragen, daß Schuldeneinzahlung durch Gewaltanwendung ein barbarischer Versuch des internationalen Rechts ist, so liegt das vermutlich daran, daß keiner wirklich daran glaubt, Frankreich je eine Schuld ein. Die Expedition folgte Frankreich an direkten Aufwendungen und indirekten Verlusten nach den genaueren Aufstellungen Berechnungen circa 500 Millionen Francs monatlich. Die folgenden Telegraphenstationen und die 9 Prozent rückfälligen Kohlenlieferungen Deutschlands repräsentieren keinen auch nur nebenswerten Bruchteil dieses Betrages, und außerdem erwartet Herr Poincaré gar nicht, diesen Bruchteil zu erhalten, wie er bei der Pariser Zusammenkunft deutlich sah. Das wird sich in dürren Worten gefaßt. Was man eigentlich beweist, ist nicht so leicht zu erkennen. Daß uns einmal die Anschauung betrachten, die nach meiner Ansicht der Durchschnittpunkt der Sache ist. Man findet sie beinahe in jedem Worte in beinahe der gleichen Ausdrucksweise. Ich halte mich an M. Millet, einen hohen Ausratenden, den Herausgeber des „Europe Nouvelle“. Er verlangt eine wirklich dauernde Regelung. Was soll z. B. aus dem linken Rheinufer werden, wenn die Besetzung, die der Vertrag auf 15 Jahre beschränkt, zu Ende geht? „Lacht uns“, so argumentiert er, „sich ein für allemal festlegen welche Anzahl das linke Rheinufer regieren soll, wenn Deutschland seine Schuld bezahlt hat.“ Außerdem erscheint ihm die Zeit günstig, die Beziehungen zwischen dem östlichen Frankreich und der Kohle Italiens dauernd zu regeln.“ Schließlich: warum soll man weitere zwölf Jahre auf die Volksabstimmung warten, die das Schicksal der Saar-Kohlenbezugsgebiete entscheiden soll? Daß uns schon jetzt „die politische Verfassung und die Eigentümlichkeit“ an der Bergwerke regeln.  
Es ist merkwürdig, daß M. Millet in seinem sehr vorzüglichen Artikel bei Aufzählung der zu erreichenden Ziele die Reparationen nur nebensächlich gegen das Erreichende erwähnt. Einmütig spricht auf einmal die ganze französische Presse von

## Ende des irischen Bürgerkrieges

Gefangennahme des Führers der Aufständischen, De Valera — Der Generalsstabchef der Rebellen gefordert — Die Republikaner ohne Führer

London, 11. April. (Privat.)  
De Valera, der Führer der irischen revolutionären Bewegung, ist von den Truppen der rechtmäßigen Freiheitsregierung gefangen genommen worden. Zugleich wurde Dan Breen, einer der eifrigsten Befürworter der irischen Republik, gefangen genommen. Schon gestern war der Generalsstabchef der irischen Revolutionäre, Liam Lynch, nach einem Kampf, bei dem er verwundet wurde, gefangen genommen worden. Er ist heute seinen Verwundungen erlegen. Lynch ist gestorben, um De Valera zu retten. Dieses Opfer war jedoch umsonst. Es ist anzunehmen, daß die irische Revolution mit De Valeras Gefangennahme ihr Ende erreicht hat. Die Lage der irischen Revolutionäre hat sich während der letzten Monate von Woche zu Woche verschlechtert, so daß sie jetzt nach dem Verlust ihrer Führer zu keinem Widerstand mehr fähig sein dürfte. Denn die Führer, die jetzt noch übrig bleiben, sind nur noch Franzosen: Frank Mac Swiney, die Schwester des Bürgermeister von Cork, der den freiwilligen Hungertod

erlitt, und die Gräfin Markiewicz. Die langen Kämpfe haben den Iren schwere Verluste an Menschenleben und an materiellen Werten eingebracht. Die Regierung des südirischen Freistaates, die jetzt Herr der Lage sein dürfte, hat deshalb eine regelrechte Arbeit an der Arbeit zu leisten, bevor sie normale wirtschaftliche und politische Zustände wieder herstellen kann.  
De Valera, der in New-York geboren ist, ist der Sohn eines spanischen Vaters und einer irischen Mutter, er ist von Beruf Mathematiklehrer. Im Laufe seines wechselvollen Lebens wurde er zum Tode verurteilt, begnadigt und wieder gefangen genommen, worauf er aus dem Gefängnis ausbrach. In Verlesung schickte er 1920 nach Irland zurück. Er war der Führer der irischen Nationalen, die sich mit dem Lord George'schen Aufstand, auf Grund deren Irland die Rechte eines britischen Dominions erhielt, nicht begnügten, sondern für Irland die vollständige Selbstbestimmung vom britischen Reich verlangten.

etwas anderem. Ich glaube nicht, in stande zu sein, Herrn Millet drei Punkte in einfachem Englisch zu überlegen. Auf irgendeine Weise soll das Rheinland für immer dem deutschen Reich entzogen werden. Auf irgendeine Weise soll eine Ehe zwischen der Ruhrfrage und dem lothringischen Erz geschlossen werden. Das Saargebiet, das für fünfzehn Jahre der zarten und unparteilichen Sorgfalt des Völkerbundes (mit einem Franzosen als Gouverneur und einer französischen Garnison) anvertraut worden ist, soll, nehme ich an, einfach annektiert werden. Alles dies bedeutet natürlich ebenso wie die augenblickliche Inflation ein völliges Abweichen von der Versailles-Regelung und die Abkehr von den wenigen Spuren der Mäßigung, die Wilson und Lloyd George Clemenceau aufnötigen konnten.

Das plöthliche Interesse der französischen Presse ist außerordentlich auffallend. Es ist nicht schwer, ihrem Gedanken zu folgen. Frankreich kann nicht gut eine dauernde Befegung der Ruhr und des rechten Rheinufers, ebenfalls des linken vorziehen. Die Erfahrung lehrt, daß dies zuviel Truppen verlangt und sich als unrentabel erweisen würde. Aber wenn es nach einigen wenigen Jahren allmählich mit seinem Druck nachlassen muß, warum dann nicht das Saargebiet sofort und geradezu annektieren? Das größere Kohlengebiet aufgeben und das kleinere zu nehmen, erscheint beinahe großartig. Zwei Gründe sprechen für Eile. Erstens erschütterte die jetzt beliebten Methoden nicht sichtbar die Anfänglichkeit der grundbedingten Bevölkerung des Saargebietes. Der bekannte Herr Doriot (der Vertrauensmann Poincarés und der Präsident der Finanzkommission der Kammer) verweist in einem weiteren Geheimbericht, den der „Manchester Guardian“ kürzlich veröffentlicht, zweifelsfrei auf den bisher angewandten Methoden: die Reinigung der Beamtenkräfte, einen Bündnis mit der Gestaltlichkeit, die Errichtung französischer Schulen. Er schrieb vor den kürzlich stattgefundenen Wahlen und sagte, daß, falls die Wahlen deutsch hingenommen würden, die Zukunft unter Saarpolitik gefährdet werde.“ Nun stimmten die Wahlen deutsch und wählten von dreißig sechsundzwanzig ausgesprochen deutsche Abgeordnete. Es ist daher wahrscheinlich, daß selbst nach zwölf weiteren Jahren des Druckes und der Korruption das Saargebiet immer noch deutsch wählen wird. Es darf also noch ein Weibitzig stattfinden. Die Zukunft des Saargebietes muß jetzt geregelt werden. Nach etwas anderem treibt zur Eile: augenblicklich und für zwölf weitere Jahre gehören die Bergwerke dem französischen Staat. Aber bis zur Volksabstimmung nur provisorisch. Sie sind noch nicht veräußert; aber französischer Privatunternehmergeist möchte sie jetzt schon kaufen.

An der Tat ist das wirtschaftliche Motiv in der französischen Presse so wenig verhält, daß es keiner Detektivgeschicklichkeit bedarf, um es klarzulegen. Der französische Imperialismus ist gleichzeitig der ehrlichste und der räuberischste aller Imperialismen. Es steht im Mittelpunkt seines Strebens, die ganze westliche Industrie unter französische Kontrolle zu bringen. Herr Poincaré schlug offen als eine seiner „Sanktionen“ vor, daß dem Kapital der Alliierten 60 Prozent der Aktien der wichtigsten Rheinlandsindustrien ausgehändigt werden sollten. Im Saargebiet, wo der französische Staat die Bergwerke in der Hand hat und die Kohle kontrolliert, wurden den größten deutschen Metallfirmen des Gebietes, zum Beispiel Mannesmann, Kohlen- und Kokslieferungen verweigert, bis sie sich unter diesem rüden Druck bereit erklärten, 60 Prozent ihres Bestandes der französischen Finanz auszuliefern. Falls nur die Förderung der Bergwerke ebenso kontrolliert werden könnte, so wäre es ja möglich, die ganze deutsche Industrie zu annektieren. Deutsche Köpfe und deutsche Hände würden die Arbeit leisten, und die französische Finanzwelt würde zwei Drittel der Dividenden einnehmen. Das ist das Hauptziel. Die Errichtung einer Rheinlandsrepublik, die Besetzung der Ruhr, die Vorsehrung der

deutschen Eisenbahn und die Entlassung deutscher Zivilbeamter sind lediglich die politischen und militärischen Zwangsmittel, durch die das kapitalistische Raubziel erreicht werden soll. Annexion ist ein rohes, ungenaues und un diplomatisches Wort; aber die Sache selbst vollzieht sich. Mit dem Polster der Polizei und den Eisenbahnen unter permanenter Kontrolle annektiert tatsächlich der französische kapitalistische Staat das Rheinland unter unseren Augen.

Innerhalb der nächsten Tage oder Wochen wird die Regierung Bonar Law mit ihrer unerreichten erbärmlichen Doppelzüngigkeit und Unentschiedenheit zur Entscheidung gezwungen werden. Frankreich ist im Begriff, einen neuen Vertrag zu diktieren. Frankreich und nicht England ist zuerst dabei, die Versailles-Regulierung beiseite zu schieben, ganz einfach: das wird der Augenblick sein, in dem unsere Regierung endlich ihre Meinung wird äußern müssen, wenn sie überhaupt eine Meinung hat. Der Vertrag wird revidiert werden, aber soll er etwa noch unverändert (schlechter werden oder besser England endlich den Mut haben, einen neuen und besseren Vertrag zu verlangen? Um allgemeine Trachten die Franzosen, soweit die Presse ihre Gedanken entwirrt, nach einem Separatfrieden. Wir können zulassen, wenn wir wollen, wenn alles vorbei ist. Die andere Alternative verwerfen die Franzosen, besonders Herr Poincaré ganz entschieden. Falls man uns gestattet, an den Verhandlungen teilzunehmen, wird es eine Konferenz sein, und Konferenzen fürchten die Franzosen. Sie wollen selbst den Vertrag zur Revision auf den Tisch legen, aber sie wollen revidieren ohne unsere mäßigen Genstük.

Hier nun haben wir die Wahl! Wir können es zugeben, daß man uns aus unserem Platz in der europäischen Familie herausstößt. Wir können Frankreich die absolute Herrschaft über den Kontinent überlassen. Wir können ihm mit unserer wohlwollenden Neutralität gestatten, unsere augenblickliche Arbeitslosigkeit für das Zeitalter einer Generation zu verewigen und den unermesslichen Nachkrieg zu beschleunigen. Aber wenn noch irgendein Pflichtengefühl für die Menschheit oder für uns selbst, irgendein Mittel für Leib und Seele der Arbeiterklasse Europas in uns regt, werden wir bei diesen Verhandlungen einen gleichberechtigten Platz nicht nur für uns selbst, sondern für die Vertreter aller Völker verlangen. Uns alle geht es etwas an, in welchem Rahmen, dem der Gerechtigkeit oder des Unrechts, sich unser Leben spielt. Der Friedensvertrag soll revidiert werden. So sagt uns denn die Revision in die Hand nehmen und sie soweit führen, daß keine militärischen und kapitalistischen Grundlinien zerstört werden. Aber wenn wir diese Führerschaft verdienen wollen, so müssen wir selbst bereit sein, unsere eigenen imperialistischen Gewinne aufzugeben. Wir können Frankreich nicht die Kohle vorenthalten, während wir das Öl für uns behalten. Zu wenigen Tagen oder Wochen muß unsere Regierung handeln. Worauf sollte sie warten? Gut nur Frankreich das Recht, den günstigsten Moment zu bestimmen? Sollen wir still sein, bis Hunger und Erschöpfung den tapferen Geist des passiven Widerstandes bei den deutschen Arbeitern besiegeln haben und Deutschland zum zweiten Male so daniederliegt, daß es jede, selbst eine unerträgliche Forderung, unterdrückt? Die einzige Hoffnung liegt in einem deutschen Appell der Arbeiterklasse zu einer sofortigen Weltkonferenz, welche die Friedensverträge revidieren muß.

(Aus dem „New Leader“, London, überf. von Martha Cienich, Berlin.)

Die Republikanisierung des Reichstags. Im Reichstagsgebäude war feierlich aus dem früheren Gebäude in der Leipziger Straße das schwarzweiße Banner, das 1867 die Deutschen von New Orleans dem deutschen Parlament mit dieser Widmung ins Leben geführt hatten, übernommen und in dem Repräsentationsraum der Wandelhalle aufgehängt worden. Dieses alte Wahrzeichen



# Das Trugbild Amerika

Was die Auswanderer selten bedenken — Die großen Risiken — Hilflöser als ein Kind „Und wenn's als Schuhputzer wäre!“ — Der Meister als Gefelle — „Weibe im Lande...“

Von unserer Sonderberichterkatter  
Felix Schmidt

New-York, Ende März.

Der heutigentags aus Deutschland auswandernd will, ohne in dem Lande des Auswanderungszieles Verwandte, Freunde oder Bekannte zu besitzen, der sollte es sich ja reichlich vorher überlegen, ehe er diesen Schritt unternimmt. Es ist wohl verständlich, denn in Deutschland herrschenden Geldentwerten zu wollen, um in einem Lande mit stabileren Währungsverhältnissen sich eine neue Existenz aufzubauen. Man stelle sich das aber nicht zu leicht vor. Noch ist im Auslande lange nicht aller Gewalt gegen das Deutschtum von der Zeit des Weltkrieges her geschwunden und wer die Landesprache nicht beherrscht und die Verhältnisse im Lande des Auswanderungszieles nicht kennt, der dürfte dort nur schwer eine Stellung finden, ausgenommen er verfügt über reichliche Mittel, sich eine Zeitlang über Wasser halten zu können — wozu auswandernden Deutschen wird das in der jetzigen Zeit der deutschen Marktenverwertung wohl möglich sein! — oder aber er erhält eine Stellung bei Landbesitzern. Gleichwohl die Opferbereitschaft und Spierfreudigkeit der Auslandsdeutschen zur Verringerung der in Deutschland herrschenden Not geradezu beispiellos dasteht — das wird in Deutschland viel zu wenig geschätzt —, so sind doch nur die wenigsten Auslandsdeutschen heutzutage in der Lage, auswandernden Deutschen bei deren Eintreffen im Auslande eine Anstellung zu bieten. Man vergesse in Deutschland nicht, das Hunderttausende von Auslandsdeutschen während des Weltkrieges lediglich ihrer deutschen Abwanderung wegen nicht nur reichlich schwer gelitten haben, sondern auch geschädigt und beruflich geschädigt worden sind.

Gleichwohl die deutsche Auswanderung nach den Vereinigten Staaten noch lange nicht die ihr für dieses Jahr zufallende Quote erreicht hat — es könnten bis zum Juni dieses Jahres noch über 30 000 Deutsche einwandern —, so ist eine solche Einwanderung nach den Vereinigten Staaten, ganz abgesehen von dem niedrigen Marktwert, aber auch noch insofern sehr erschwert, als sie gänzlich von einem sogenannten „Affidavit“ abhängig ist, das lediglich von Verwandten, Freunden und Bekannten erwirkt werden kann, die amerikanische Bürger sind oder sich im Besitz des ersten Naturalisationspapiers befinden. Aber auch diejenigen, denen es auf solche Weise möglich sein sollte, nach den Vereinigten Staaten auszuwandern, dürften in den ersten Monaten nach ihrer Landung manchmal zu bitteren Enttäuschungen erleben, daß sie sich oft wieder nach der Heimat zurücksehen werden. Nur wer früher schon einmal in der neuen Welt war und mit deren Sprache, Sitten und Gebräuchen vertraut ist, hat Aussicht, auch zurzeit in Amerika wirklich vorwärts zu kommen.

Leider herrscht ja in Deutschland über Amerika noch immer die allerberstehtesten Ansichten vor. Es gibt in Deutschland noch immer Hunderttausende, wenn nicht gar Millionen, die da glauben, sie brauchen nur erst den Ozean gekreuzt zu haben und dann wären sie ein gemachter Mann. Man warte sich auf sie herzlich. Welche bittere Enttäuschung stehen gerade Neuten mit solchen Aufstellungen bevor, wenn sie dann in der neuen Welt gelandet sind. Um sie herum flutet ein schnell pulfendes Leben, denn sie, wenn sie die Landesprache nicht verstehen, hilflos als Kinder gegenüberstehen, hilflos, weil man mit kindern Mitteln zu empfinden pflegt, das man für den Erwachsenen im Auslande nicht kennt. In Deutschland findet man ja jeden Ausländer interessiert und gibt sich alle Mühe, ihn zu verstehen, wenn er die deutsche Sprache nur ruderbrennen kann, oder man befreit sich sogar, sich mit ihm in dessen Landesprache zu unterhalten. Anders in Amerika, wo tagtäglich Tausende von Ausländern aus aller Herren Länder als Einwanderer einströmen. In Deutschland, das keine Einwanderung aus anderen Ländern in größerem Maßstabe kennt, ist der Ausländer eben eine, wenn auch jetzt nicht mehr, so seltene Erscheinung, in Amerika dagegen etwas Alltägliches. So mancher Deutsche aber, der zum ersten Male ins Ausland kommt, mag er sich vor der Abreise aus Deutschland den

Freunden und Bekannten gegenüber durch den Schritt, den er unternehmen will, auch noch zu unendlich erhaben und überlegen gefühlt haben, wie unbedeutend, wie verlassen und verloren kommt er sich, manchmal schon gleich nach der Landung, in der neuen Welt vor. Sein ganzes Selbstvertrauen scheint ihn verlassen zu haben! Was wollte er nicht alles gleich nach seiner Ankunft im Lande seines Auswanderungszieles unternehmen? Als Schuhputzer wollte er sich eventuell seinen Lebensunterhalt verdienen! Aber selbst dazu muß er, wie er nun merkt, wenigstens etwas die Landesprache verstehen. Außerdem hat er auch dazu einige Mittel nötig, die, so gering sie in der Landeswährung sein mögen, für deutsche Valutabegriffe doch schon ein kleines Vermögen darstellen. Außerdem muß er selbst das Schuhputzen erst lernen, um den in Amerika gebräuchlichsten Hochglanz richtig herauszubekommen.

Uebrigens stelle man sich das Arbeiten in Amerika ja nicht leicht vor. In der neuen Welt kennt man keine Augenbäde der Erholung bei der Arbeit. Und das Erlaubbild dabei ist, daß in der neuen Welt jeder so intensiv wie möglich arbeitet, ohne dazu besonders angezogen zu sein. Der Bote, der Waren abliefern, eilt im Sturmschritt, der Straßenreinerer sieht kaum von der Arbeit auf und ein Fabrikarbeiter wechselt während der Arbeit selten oder nie ein Wort mit seinen Arbeitskollegen. Wie schnell geht z. B. hierzulande das Fortschaffen des Mülls vor sich. Und doch wird nirgends zur Arbeit angezogen. Das ganze Geheimnis dieses Arbeitseifers besteht darin, daß hierzulande jedem Anstehenden wohl bewußt ist, daß er im Falle nichtbefriedigender Arbeit ohne viel Federlesen einfach auf die Straße gesetzt wird.

Freilich gibt es auch in Amerika Stellungen, wo man sich wie in manchen Bureaus in Deutschland seine Zeit bei der Arbeit nimmt, aber solche Stellungen darf kein Einwanderer erwarten, der vorher noch niemals in der neuen Welt war und die Landesprache nicht beherrscht. Wer vor zum ersten Male nach Amerika gar mit dem Gedanken kommt, sich gleich nach der Landung als Meister in seinem Gewerbe zu etablieren, nur weil er in Deutschland selbständig war, der geht in seinem eigenen Interesse nur nicht aus Deutschland fort. Selbst wenn er nämlich genügend Geld mitbrächte, um sich gleich selbständig zu machen, so würde er doch schon in wenigen Wochen bankrott gemacht haben, weil er eben weder die besondere Art, auf die die Arbeit in Amerika geübt wird, noch die gewinnverprechende Weise der Verrichtung kennen kann. Auch der beste deutsche Handwerker, der nach

Achsen Sie bitte auf diese Schutzmarke

Continental Regenmäntel für Damen, Herren, Kinder. In einschlägigen Geschäften erhältlich.

Continental Regenmäntel

So gut wie Continental-Reifen!

## Lehmann und Schulze

Schulze und Lehmann bilden heutzutage die häufigsten verheirateten Paare, und doch gibt es früher einmal als eine besondere Auszeichnung, Schulze oder Lehmann zu heißen. Schulze kommt von Schultze (Schulhaus), das sich von Gratulation ableitet. Er war der Ortsvorsteher und sah bei dem Gericht dem Grafen zur Seite, unter Umständen konnte er ihn auch vertreten. Lehmann ist der Bauer, der sein Gut ausnahmsweise zu Lehen und nicht nach Erbsrecht empfangen hat. Uebrigens hat die Geschichte mit den mittelalterlichen Namen ein merkwürdiges Spiel getrieben: Der Referendarus war früher ein hoher Beamter, der auf Grund eines vom Hofgrafen abgegebenen Dekrets die königlichen Gerichts-urkunden ausfertigte; heute vertritt der Referendar die unterste Stufe im Justizdienst. Dagegen bekleidete der Cancellarius nur das Amt eines ständigen Gerichtsschreibers, während heute der Kanzler die oberste Stellung im Reich einnimmt.

## Du ab vor Ihrer Majestät!

Mikaela Chefan stiftete als „Kaiserin-Gemmine-Fonds“ 300000 Mark für den Mittelstand und jährlich 30000 Mark als „Kaiserin-Gemmine-Wohlfahrtsfonds“ für Kranke, Säuglinge, Studenten und Tuberkulosekranke.

Freunde! Endlich braucht der Mittelstand Ueber seine Not nicht mehr zu brümmen. Denn die hohe Frau aus Niederrland stiftete ganz ungeheure Summen. Schätzig volle Friedensmärkte genau. Daß sie ihren Untertanen diene. Spart sich ab die kaiserliche Frau. Woller Gfirsucht danken wir Gemmine!

Nicht genug! Denn Ihre Majestät liebt die Untertanen wahrhaft herzlich. Daß es keinem jemals schlecht ergeht. Gibt sie noch zehn Friedensmärkte jährlich. Bis ins fernste Zukunft geht es bon Allen Kranken, Studieren und Greisen. Und den „Kaiserin-Gemmine-Fonds“ Werden bis zum jüngsten Tag wir preisen. Theodorich Neumann.

## Gesamtschuldenzahl aller Höheren Schulen herangezogen werden.

In der Nachmittags-Sitzung des Ausschusses der Kommunität Scholien den Kultusminister und das ganze höhere Schulwesen als reaktionäre Frau Abgeordnete Dr. Wegscheider (Dd.) als Reformer der Reform des höheren Mädchenschulwesens zu spät komme.

## Das Geschäftsgeschehen der Kriegsorganisations- Der Tätigkeitsbericht des Ausschusses

Zum Reichstag ist der Tätigkeitsbericht des Ausschusses zur Leitung des Geschäftsgeschehens der Kriegsorganisations- tionen zugegangen. In seiner konstituierenden Sitzung vom 5. August 1920 hat er drei Interzessionsstellen gebildet. Als die Interzessionsstelle im Herbst 1920 ihre Tätigkeit aufnehmen, waren noch 85 Kriegsorganisationsstellen mit 19 462 Angestellten vorhanden. Am 1. Januar 1923 wurden noch 1429 Angestellte gestellt. Es bezieht zurzeit noch die Reichsgerichtsstelle, Vermaltungs- und Geschäftsbüro, die Lebensmittelstellen für Munitionslieferung und phosphorhaltige Düngemittel, der Reichsminister für die Rohlenverteilung und der für die Eisenwirtschaft. Die einzelnen Gesellschaften haben verchieden gearbeitet, einzelne haben große Fortschritte zu verzeichnen. Wenn der Interzessionsausschuss nicht verkennt, daß bei Organisation und Geschäftsführung der Kriegsorganisationsstellen infolge des öffentlichen Aufwandes und des vielfach mangelhaften Personals manches verkümmert worden ist, so kommt er doch zu dem Ergebnis, daß die Kriegsstellen im Allgemeinen besser waren als ihr Ruf.

## Reaktivierung des Oberleutnants Hofrichter

Das „Wiener Abendblatt“ meldet, daß der frühere Oberleutnant Adolf Hofrichter, der vor etwa zehn Jahren wegen Giftmordes zu lebenslänglichem Kerker verurteilt worden war, nach dem Tode seiner Ehefrau in Österreich abgeordnet wurde, um Aufnahme in den tschechoslowakischen Heeresverband zu erlangen. Das tschechoslowakische Kriegsministerium habe die Akten von Hofrichters Lebenslauf in Wien erbeten und auf Grund einer Untersuchung angeblich festgestellt, daß der Oberleutnant Hofrichter des angeblichen Mordverbrechens nicht einwandfrei überwiegen worden und demnach die lebenslängliche Verurteilung nicht begründet sei. Auf Grund dieser Feststellungen hat Hofrichter als „adeltus“ für die tschechoslowakische Armee eingestuft worden und bereits nach Prag überföhrt.

Der Giftmordprozess Hofrichter erregte immerzeit ungeheures Aufsehen. Hofrichter hatte verurteilt, eine Reihe von Offizieren, die ihn bei der Beförderung im Wege standen, durch vergiftetes Konjekt zu beseitigen.

Der „rechte Kriegsgefangene“ — ein Betrüger. Vor vierzehn Tagen tauchte, wie uns ein Privattelegramm meldet, in Halle der Bismarckmeister Sahling auf, der erzählte, er sei als der „rechte Kriegsgefangene“ aus französischer Gefangenschaft in Alger geflohen. Aus dem ganzen Deutschen Reich strömten ihm große Gaben zu; momentlich übermitteln ihm die Angehörigen von Vermögen große Spenden mit der Bitte, ihnen über den etwaigen Verbleib ihrer Angehörigen Auskunft zu erteilen. Die Kriminalpolizei in Halle hat den Mann jetzt als Schwindler entlarvt. Er weilt in Alger nicht als Kriegsgefangener, sondern als Fremdenlegionär. Er war aus dem deutschen Heere desertiert und freiwillig eingetreten.

Unter dem Strich. Wir haben wiederholt den politischen Teil der „Germania“ zitiert und unserer Bekämpfung darüber Ausdruck gegeben, auch über den gegenwärtigen außenpolitischen Konflikt des Reiches mit Frankreich und England zu urteilen. In so weit wir uns unter dem Strich „Die Germania“ betriebliech verhalten, so ist unser Urteil zu sein, die der „Deutschen Zeitung“ würdig sind. Allein die objektive Fortsetzung im politischen Teil ist eine Anbahnung von Unschick. Einer in ihrer Machtlosigkeit nur vergeblichen Schilderung der französischen Gesellschaft folgen „Die Wacht am Rhein“ und ein entsetzliches „Siegreich wollen wir Frankreich schlagen“. Ganz abgesehen von der politischen Anflugsheit betrachte man die „Germania“ als ein Beispiel für die Mächtigkeitsverehrung mit den Grundfragen der christlichen Nächstenliebe, die die „Germania“ vertritt?

## Die Einfamen

Von Hardy Worm

War nicht in ihrem Ohr wieder Gingen metallener Stimmen? Sub nicht ganz fern eine Orgel an, wälzte die FüÙ ihrer Lüne in großen Schritten vorwärts? Das Pfeifenwiesel presche die Flügel gegen den geschwollenen Leib und lauschte, das zerquälte Gesicht zu Boden geneigt. Aber da war nichts als ein vom Sommerwind überwehter Hauch. Eine große rauhe Aule und überhelles Gemäuer von Bögeln. Die Bettlerin richtete sich auf und warf ihren schlängeligen Blick in die Gegend, umhüllte, unbewußt ärtlich, zwei kleine Kinder die in frühlingswachen Matrosenanzügen vor dem Baumstamm standen und die Frau mit der Bürde und Reugierde ihrer Kinderzugen abtasteten. Und, als läne ihr erst jetzt das Unvorstellbare ihrer Kleidung so recht zum Bewußtsein, strich sie ihren in den Nähten aufgeplagten Rock glatt und legte sich das verblühende Umhangeluch schüchtern um Hüfte und Schultern. Dann ging sie. Aber unterwegs überfiel sie Schwäche, getränkt mit reisenden Schmerzen, und drückte sie auf den Rand des Grabens. Sie rieb ihre Hände gegeneinander und starrte auf den Boden. Ihre Gedanken waren in einer Wüste und wurden, von der Sonne verengt. Sie schätzte ihren Leib und vernachlässigte die Frucht. Nur noch unter entfangen sie sich der Stunde, in der sie sich in Hautschmerzigen Männern gab. Sie schätzte die Augen aller Menschen auf sich gerichtet. Angst, vernachlässigt mit Reugierde wie wohl das Kind aussehen werde, trummelte gegen ihren Hals. Gewiß, sie hätte in ein Kfhl gehen können. Man hätte sie wegen ihres Zustandes in ein Waisenheim gebracht. Sie hätte ein Bett gehabt. Wäße. Und Menschen wären um sie herum gewesen. Nur zu dem Zweck, ihr zu helfen. Sie hätten es lieblos getan. Aber sie hätten es doch getan. Warum war sie vor den Menschen gelidert? Ein leises Weinen stierte durch den Leib des Weibes. Die große Kugel um sie, die Lobe der Kartoffelfelder rechte sich wie ein Gebirg auf. Sie wollte aufstehen, aber der Schmerz drückte sie wieder in die Aule. Ihr war, als ginge ein Dornern durch die Erde. Als tröndete die Luft ein. Die Wärme bewegte. Und in der Ferne rannnte der letzte Mensch schreiend von diesem Planeten. Sie frang auf und Holperste gebückt vorwärts. Sie sammelte über den Kartoffelfelder. Viel wimmernd hin und raffe sich wieder auf. Sie trakte vorwärts wie ein angehöllenes Tier das irrend umher läuft. Der Wind ergriff ihr Gesicht und zerstückte es. Die Sonne ging unter. Der Himmel brannte. Wener das Weib niederfüßte. Ich ihr letzter Blick einen Mann, der mit einem Hunde über das Feld lau.

Der Mann beugte sich über das Weib. Er sah ein Kind vor ihren Füßen liegen. Der Hund wich davon zurück und bellte.

Der Mann nahm die Bettlerin bei der Hand. Er hatte ein kleines Haus, einen Garten, ein Stück Land. Er arbeitete vom morgens bis abends.

Er hatte dem Weibe eine Kammer zurecht gemacht. Er besuchte sie wenig. Selbst als sie ihm in der Wirtschaft half, giit er an ihr vorüber. Er hatte Angst vor der Frau. Sie führte ihn oft mit ihrem Kinde. Und dennoch erwartete er leicht bei dem Gedanken, daß sie nun wohl bald gehen würde.

Einmal ludte er in den Augen der Frau. Sie aber verstand ihn nicht und lächelte ihm beglücklich zu. Da zog er sich gänzlich zurück.

Und eines Morgens packte die Frau ihr Kind in das Umhangeluch und verließ das Haus. Der Mann stand im Garten und grub. Er hörte die Frau kommen, machte er ein unwilliges Gesicht. Und als sie ihn ansprach, machte er ein unwilliges Gesicht.

„Ich komme, um Ihnen zu danken“, sagte sie langsam. „Ich muß jetzt gehen. Ich fühle mich wieder kräftig.“

Der Mann zerstückte ihre Rede mit einer Handbewegung. „Sie brauchen sich nicht zu bedanken.“ Er drückte den Spaten in der Hand. Die Frau wandte sich. Ihr Blick fiel auf die sich entlos behnende Landstraße. Sie schrumpfte zusammen und machte einige Schritte, die gekannt wurden durch des Mannes Stimme. „Wohin wollen Sie denn jetzt gehen?“

Das wisse sie nicht. Die Landstraße lang. Vielleicht finde sie irgendwo Arbeit.

Der Mann räusperte sich. Er sah auf die roten Häuschen des Kindes und zermalte unbedürde Worte mit den Zähnen. Und so nebenher sagte er: Wenn Sie Lust haben, können Sie mit der Wirtschaft fahren. Ich kann Ihnen nicht viel geben, aber zum Eattessen wird es wohl reichen.“

Die Frau stand unbeweglich. Ihre Lippen erzitterten. Da hing des Kindes Stimme hoch trotzend in den Sommermorgen. Das Haar der Mutter schimmerte wie Gold. Und als sie frohen Schrittes wieder auf das Haus zuing, prüfte der Mann in die Hände und stieß leise singend, den Spaten in die Erde...

28. Veranstaltung des Leon-Dicks-Berlages. Am Sonnabend, 14. April, abends 7 1/2 Uhr. findet im August-Adresser-Saal, Friedrichstr. 11, der für den 24. März angekündigte Abend statt. Gabel, Zylinder, Gedicht, Zigarette. Das Programm enthält Gedichte von Leon Dick und von dem Deutschen Theater rezipieren u. a. Briefe von Rosa Luxemburg.

